

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 154 (2003)
Heft: 10

Artikel: Wahrnehmung von städtischen Grünräumen und Lebensqualität
Autor: Wild-Eck, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wahrnehmung von städtischen Grünräumen und Lebensqualität¹

STEPHAN WILD-ECK

Keywords: Urban development; urban greenings; quality of life; public health; well-being. FDK 270 : 907

1. Thema und Zielsetzung

Die dargelegten, theoretisch reflektierten und zu einer Synthese verarbeiteten Erkenntnisse basieren auf mehreren sozialempririschen Untersuchungen, welche der Autor selbst durchgeführt hat (BUWAL 1999; WILD-ECK 2002; WILD-ECK 2003; WILD-ECK & ZIMMERMANN 2000). Zudem wird ein Überblick über die relevante Literatur zum Thema gegeben.

Der Beitrag fokussiert die Wahrnehmung von städtischen Grünräumen durch die Bevölkerung und die Bedeutung dieser Räume für die Allgemeinheit². Dabei wird einerseits aufgezeigt, was Fachpersonen zu bedenken haben, wenn es um die – zum Teil begrenzten – Wahrnehmungsmöglichkeiten von Grünräumen durch Laien geht, andererseits wird erläutert, welche Bedeutung diesen Räumen subjektiv und objektiv zugemessen werden kann bzw. wird. Diskutiert wird so die Relevanz von Grünräumen im Rahmen des Lebens in der Stadt, der Qualität des Lebens in der Stadt, sowie in Zusammenhang mit Wohlbefinden und Volksgesundheit.

Das Ziel, welches mit dem vorliegenden Beitrag verfolgt wird, lässt sich kurz wie folgt formulieren: Der Text soll sowohl Gedankenanstöße zur Laiensicht auf Grünräume geben wie auch aufzeigen, welche Relevanz Grünräume für das Leben in der Stadt haben.

2. Methode und Vorgehen

Es wird ein methodischer Zugang angewandt, welcher die vergleichende und theoretisierende Reflexion von empirischen Ergebnissen aus mehreren sozialempririschen Untersuchungen beinhaltet. Ausgangspunkt bildet stets die Auseinandersetzung mit relevanten Begriffen.

Primärer Bezugspunkt für die empirisch gestützten Überlegungen bildet die Untersuchung «Stadt Wald – Lebensqualität in der Stadt» (WILD-ECK 2002), darüber hinaus werden relevante Erkenntnisse aus «Einstellungen und Zukunftsperspektiven der Bevölkerung des Berggebietes zum Wald und zur Forstwirtschaft» (SCHMITHÜSEN *et al.* 2000), «Gesellschaftliche Ansprüche an den Schweizer Wald» (BUWAL 1999) sowie «Wahrnehmung von Orkan Lothar durch die Schweizer Bevölkerung» (WILD-ECK 2003) berücksichtigt und zu einer Synthese verarbeitet.

Bezüglich Methode gilt zusätzlich zu erwähnen, dass in sämtlichen angeführten Untersuchungen Umfragen durchgeführt wurden, in welchen zufällig ausgewählte Personen aus der Bevölkerung befragt wurden.³

Die inhaltlichen Überlegungen werden um vier Begriffe herum in zwei Teile strukturiert. Im ersten Teil wird dem Bedeutungsgehalt und der Abgrenzung von Grünräumen nachgegangen, während im zweiten Lebensqualität, Wohlbefinden und Volksgesundheit in Bezug auf das Gesamtthema beleuchtet werden.

3. Grünräume

Aufhänger des forstwissenschaftlichen Kolloquiums war «Die soziale Bedeutung städtischer Grünräume und stadtnaher

Wälder in der Schweiz». Der Begriff des Grünraumes war damit im Titel der Veranstaltung enthalten.

Ohne weitere Reflexion assoziieren sowohl Fachleute wie Laien mit diesem Begriff meist Parks, eventuell auch Waldflächen. Die beiden Wortteile «grün» und «Räume», geben vor, woran zuerst gedacht wird. Gleichzeitig grenzen sie ab, was nicht gemeint ist. Nicht gemeint sind allein aufgrund des Begriffs einerseits Gewässer, da sie – umgangssprachlich ausgedrückt – eher blau als grün sind, andererseits einzelne grüne Elemente wie allein stehende Bäume, oder Balkonbepflanzungen, da es sich hier nicht um Räume handelt.

Wird von diesem erstmals abgegrenzten Verständnis von Grünräumen ausgegangen, dann verbleiben weitere Elemente der Stadtfläche, welche sowohl den Charakter von Räumen wie das Kriterium grün erfüllen: Gedacht wird beispielsweise an Sportanlagen, namentlich Fussballplätze bzw. Rasenflächen in Freibädern, oder an begrünte (Flach-)Dächer.

In Zusammenhang mit der Diskussion des Grünraumbegriffs darf ein Hinweis auf die Zugänglichkeit der Räume nicht fehlen. Sind nur solche Räume, die öffentlich oder teilöffentlich zugänglich sind unter den Begriff zu subsumieren, oder fallen ebenso private grüne Räume darunter? Je nach Konzeption sind zwar öffentliche Parks, botanische Gärten oder öffentliche Wiesen Teile des Grünraums, nicht aber private Parks, Schrebergärten oder private Grünflächen bei Liegenschaften.

Es ist nicht Ziel dieses Beitrags, eine Antwort darauf zu geben, ob grüne Sportanlagen oder grüne Dächer als Elemente der Grünräume verstanden werden sollen oder nicht. Hingegen soll erstens illustriert werden, dass ganz unterschiedliche Abgrenzungen für Grünräume vorstellbar sind und jede dieser potenziellen Abgrenzungen mit bestimmten Konsequenzen verbunden ist. Zweitens geht es mit dieser Reflexion darum, auf unterschiedliche vorhandene Grünraumverständnisse hinzuweisen.

Die empirischen Erkenntnisse aus den einbezogenen Studien machen nun deutlich, dass Grünräume in der Stadt grundsätzlich hoch geschätzt und für wichtig gehalten werden. Gleichzeitig erscheint die Zugänglichkeit als wichtiges Element, damit ein Grünraum sein Potenzial an positiven Wirkungen für die Allgemeinheit ausüben kann. Und es geht hier primär um die potenzielle Nutzungsmöglichkeit und nicht um die effektive Nutzung. Mit anderen Worten, ein Grünraum wirkt auch dann positiv, wenn er von einem Individuum nie

¹ Nach einem Referat, gehalten am 27. Januar 2003 im Rahmen der Montagskolloquien des Departements Forstwissenschaften der ETH Zürich zum Thema «Die soziale Bedeutung städtischer Grünräume und stadtnaher Wälder in der Schweiz».

² Mit dem Begriff Allgemeinheit wird hier die Gesamtheit der Mitglieder der Gesellschaft und ihrer Interessen und Ansprüche umschrieben (zum Begriff Allgemeinheit, vgl. auch AMMANN 2001). Begriffe wie öffentliches Interesse oder öffentliche Wohlfahrt sind äquivalente bzw. synonyme Begriffe (vgl. KOSCHNIK 1993, S. 1029).

³ Für weitergehende Angaben zu den genannten Studien sei auf die Referenzen oder auf WILD-ECK & ZIMMERMANN (2000), WILD-ECK (2001a; 2001b), FRANZEN & NIEMANN (2000) bzw. FRANZEN & WILD-ECK (1998) verwiesen.

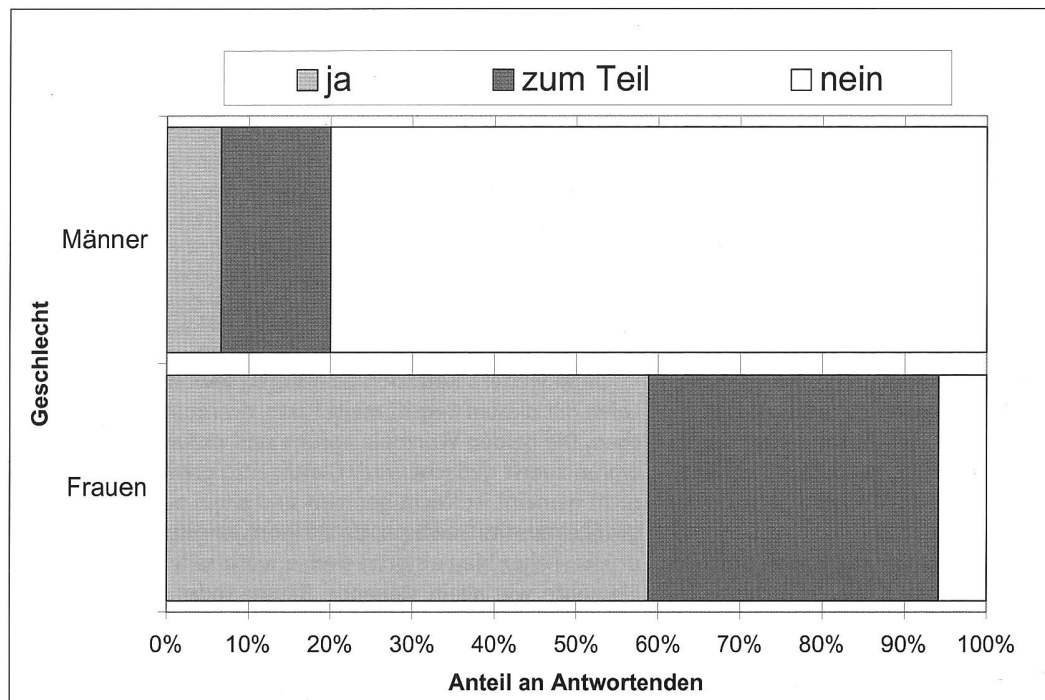


Abbildung 1: Angst, alleine in den Wald zu gehen (Daten aus: WILD-ECK 2002).

genutzt wird, das Individuum jedoch weiss, es könnte diesen Raum (jederzeit) nutzen. Jede Nutzungseinschränkung ist mit einer Herabstufung des positiven Potenzials verbunden!⁴

Nutzungseinschränkungen können auf zwei verschiedene Arten eintreten, wie empirische Erkenntnisse zeigen, erstens über objektive Einschränkungen und zweitens über die subjektive Sinngebung.

Objektiv eingeschränkt sind – zumindest in der Schweiz – die Nutzungsmöglichkeiten grosser Teile der Seeufer, zu einem kleinen Teil aus rein topografischen Gründen (nur vom Wasser aus zugänglich), zu grösseren Teilen entweder aus Gründen des Naturschutzes oder wegen Privatbesitz. Für die Nutzbarkeit der genannten Räume durch die Allgemeinheit spielt es objektiv keine Rolle, ob der Raum nur privat zugänglich ist oder der Natur überlassen bleibt. Einzig in der subjektiven Verarbeitung findet allenfalls eine wertende Unterscheidung statt, entweder indem das Privateigentum als gesellschaftlich festgeschriebene Tatsache akzeptiert wird, nicht jedoch der Ausschluss der Allgemeinheit aus Gründen des Naturschutzes, oder umgekehrt: Die Sperrung für den Naturschutz wird subjektiv so verarbeitet, dass keine Einschränkung empfunden wird, hingegen wird der Ausschluss der Allgemeinheit von einem Gebiet aufgrund von Privatbesitz als beschränkend wahrgenommen.⁵

Aber nicht nur objektive Einschränkungen wirken sich individuell aus. Subjektive Einschränkungen können allein auf individuellen oder kulturell-gesellschaftlich vermittelten Vorstellungen und den damit einhergehenden Empfindungen basieren. Der Wald bietet sich diesbezüglich als prototypisches Beispiel an. Obwohl gemäss Art. 699 ZGB in der Schweiz jedermann den Wald – unabhängig der Eigentumsverhältnisse – betreten darf, ist der Wald noch lange kein Raum der allgemein und uneingeschränkt genutzt wird. Zu viele kulturell bzw. psychologisch begründete Faktoren schränken die Nutzung des Waldes zumindest teilweise und für bestimmte Bevölkerungsgruppen ein. *Abbildung 1* macht dies eindrücklich am Geschlecht deutlich: Während 80% der in WILD-ECK (2002) befragten Männer aus der Stadt Zürich keinerlei Angst beim alleinigen Waldbesuch äusserten, sind dies unter den Frauen weniger als 10%. Nur für einen bescheidenen Teil der (Stadtzürcher) Frauen ist damit der Wald ein (Grün-)Raum der subjektiv uneingeschränkt genutzt werden kann.

Bei sehr vielen Frauen sind damit subjektive Barrieren vorzufinden, die der Nutzung des Waldes Grenzen setzen. Zu denken ist dabei an kulturell vermittelte Bilder in Zusammenhang mit dem Wald, welche prototypisch in Märchen zum Ausdruck kommen, oder an Bilder des Waldes als potenziell gefährlicher Ort. Objektive Faktoren, wie die schlechte Einsehbarkeit des Waldraumes für das einzelne Individuum und damit verbunden ein mangelndes oder fehlendes Gefühl der Kontrolle über den Raum, liefern die Grundlage dafür, dass das Bild des Waldes als Ort der Verbrechen in den Köpfen bestehen bleibt, trotz gegenteiliger objektiver Zahlen zur räumlichen Verteilung der Verbrechensgefahren.

Oftmals spielen objektive und subjektive Elemente zusammen, wenn es um die Nutzung von (Grün-)Räumen durch die Allgemeinheit geht. Gerade in städtischem Raum hängt die Nutzung der Räume nicht nur von der inneren Gestaltung ab, sondern genauso von der Erschliessung. Grünräume, zu deren Betreten beträchtliche Hindernisse überwunden werden müssen, taugen längst nicht für alle Teile der Allgemeinheit. Strassen oder genereller Verkehrsräume können so für bestimmte Nutzergruppen – namentlich Kinder und Alte – zu unüberwindbaren Barrieren werden, welche zu einem Nutzungsauschluss führen.

Tabelle 1 gibt zusammenfassend einen Überblick über mögliche Einschränkungen für die Nutzung von Grünräumen durch die Allgemeinheit. Bei der Planung bzw. Umgestaltung von solchen Räumen und der Erschliessung sollten die genannten Aspekte im Rahmen einer Güterabwägung Berücksichtigung finden.

⁴ Eine Verminderung des positiven Potenzials darf nicht mit dem Verlust an Positivem verwechselt werden. Denn auch Räume, die einer allgemeinen Nutzung unzugänglich sind, können positiv wirken, vor allem über eine ästhetische Dimension (vgl. NASAR 1988; SHEPPARD & HARSHAW 2001). An einem Beispiel ausgedrückt: Private Gärten, die «das Auge erfreuen», wirken positiv, wären sie öffentlich zugänglich, wäre ihre Wirkung jedoch grösser.

⁵ Über die unterschiedliche kulturelle Verankerung und die damit verbundene verschiedenartige Reaktion auf den Ausschluss der Allgemeinheit von der Nutzung bestimmter Grünräume, namentlich Wald und See, liefert WILD-ECK (2002, S. 160f.) ausführlichere Information.

Tabelle 1: Arten der Nutzungseinschränkung bei Grünräumen.

	Stichworte
Objektive Einschränkungen	– (topografische) Unzugänglichkeit – Ausscheidung als Naturschutzgebiet (Betretensverbot) – Privatbesitz mit Zutrittsverbot oder -einschränkung – mangelhafte Erschliessung – schlechte Einsehbarkeit
Subjektive Einschränkungen	– Gefühl fehlender Kontrolle – negative Bilder, Emotionen – negative Erfahrungen

Wenn immer möglich, sollten aus später noch genauer herzuleitenden Gründen städtische Grünräume der Allgemeinheit uneingeschränkt zur Nutzung offen stehen. Diese uneingeschränkte Nutzung steht dabei ohne Zweifel in Konkurrenz zu unterschiedlichen Nutzungsformen und -ansprüchen an diese Räume (WOLF & WILD-ECK 2002a; WOLF & WILD-ECK 2002b).

Bisher war mehrheitlich von grösseren oder grossen Grünflächen die Rede, wobei Wälder in städtischem oder stadtnahem Raum als prototypische Grünräume wahrgenommen werden.⁶ Aber auch kleine grüne Elemente, wie Einzelbäume oder Vorgärten werden von der Allgemeinheit wahrgenommen und positiv eingeschätzt.

Darauf, weshalb den Grünräumen oder Freiräumen für die städtische Allgemeinheit eine grosse Bedeutung zu kommt, versucht der nächste Abschnitt eine Antwort zu geben.

4. Lebensqualität, Wohlbefinden und Volksgesundheit

Lebensqualität ist ein Begriff der im Alltagsverständnis der meisten Deutschschweizerinnen und -schweizer zumindest passiv vorhanden ist. Zum Teil wird der Begriff auch aktiv gebraucht. Darüber hinaus ist der Begriff positiv besetzt und im gesellschaftlichen Diskurs sehr populär (SHERWOOD 1996).⁷ Ein grosser Teil der Popularität rührt von seiner ausgezeichneten Eignung zur Instrumentalisierung. Prototypisch dafür sind internationale Ratings von Städten (SÜTTERLIN 1998; ZOLLINGER 2003) oder Ländern (BAUMGARTNER 2002; KAUFFMANN 2002), die von den politisch Verantwortlichen im Falle eines guten Ratings sehr gerne, im Falle einer unbefriedigenden Klassierung zähneknirschend oder stillschweigend zur Kenntnis genommen werden bzw. ausgeschlachtet werden.

Ein anderes Beispiel, wie mit dem Begriff Lebensqualität Politik gemacht wird oder Interessen verfolgt werden, liefert eine Interview-Aussage vom Zürcher Regierungsrat Ruedi Jeker, in der bestimmte Aspekte im Rahmen von Lebensqualität *ad hoc* oder normativ-instrumentalisierend über andere Aspekte gestellt werden (BIERI & HAAS 2003): «Was ist denn eigentlich Lebensqualität? Wenn ich als Familienvater ein gutes Einkommen habe, weil ich einen sicheren Arbeitsplatz habe, das ist Lebensqualität erster Güte. Und erst danach kommen weitere Dinge, die ich auch noch haben möchte: eine schöne Umgebung, eine möglichst ungestörte Nachtruhe, möglichst dichte öffentliche Verbindungen zum Arbeitsplatz, Ferien, allenfalls auch einmal ein Flug in die Ferien – all das macht Lebensqualität aus.»

Generell wird Lebensqualität als wichtiger Inhaltsbereich der Politik gesehen. So hat beispielsweise der Stadtrat der Stadt Zürich die Erhaltung bzw. Förderung der Lebensqualität an erste Stelle der Legislaturziele 2002 bis 2006 gesetzt (HOSP 2002).

Grundsätzlich wird jedoch die Tatsache, dass Lebensqualität keinesfalls ein einheitlich verwendetes Konstrukt ist und je nach Messung unterschiedliche Elemente in die Lebensqualität einfließen, oft (zu) wenig reflektiert.⁸

Wird unter Lebensqualität das verstanden, was die Allgemeinheit – und nicht Expertinnen und Experten – subjektiv für eine gute Qualität ihres Lebens braucht, dann kann auch nur über die Individuen, welche die Allgemeinheit ausmachen, Lebensqualität erhoben werden. Gleichzeitig ist es bedeutsam, wie entsprechende empirische Befunde aufzeigen (WILD-ECK 2002), zu unterscheiden, worauf sich Lebensqualität bezieht. Bezieht sie sich auf das Individuum oder wird ein räumlich-geografischer Bezug gewählt?

Ist das einzelne Individuum Bezugshorizont, dann kommen Aspekte wie die körperliche und geistige Gesundheit sowie das Geborgensein in einem sozialen Netz, welches wiederum in der Regel primär aus Partnerschafts- und Familienbeziehungen besteht, in den Fokus. Wird ein geografisch-räumlicher Bezug gewählt, dann rücken die sozialen Beziehungen – bestehend aus Partnerschaft-, Familien-, Arbeits-, Freundschafts- und Gelegenheitsbeziehungen – sowie Aspekte der natürlichen und gebauten Umwelt ins Zentrum (Tabelle 2).

Wie empirische Erkenntnisse aus der Stadt Zürich aufzeigen, wird von urteilenden Individuen sämtlichen genannten Aspekten Bedeutung zugesprochen; die Gewichtung hängt davon ab, ob zu der eigenen Person oder zum Wohnort Bezug genommen wird. Ebenfalls zeigt sich, dass sich der primäre Bezug in aller Regel auf die eigene Person bzw. auf soziale Aspekte ausrichtet. Die Relevanz von Grün- oder Naturräumen wird erst wirklich deutlich, wenn diese Elemente bezüglich ihrer Bedeutung für die Lebensqualität bewertet werden müssen oder wenn das Thema Lebensqualität mit jenem der Erholung verbunden wird.

Bei den Nennungen in Zusammenhang mit Lebensqualität ist so etwas wie ein «Selbstverständlichkeits-Effekt» festzustellen: Spontan in den Sinn kommen Dinge, die potenziell gefährdet erscheinen. Interessant ist der empirische Befund, dass sich die Ansichten bezüglich Naturräumen – zumindest in der Stadtzürcher Bevölkerung – kaum unterscheiden, während bei sozialen Aspekten eine weit stärkere Polarisierung der Einschätzungen festzustellen ist.

Grünräumen, um den Kreis zum Gesamthema zu schliessen, kommt eine grosse Bedeutung zu. Und zwar vor allem dem (genügenden) Vorhandensein solcher Räume und weniger der effektiven Nutzung. Die Natur und das Grüne, wie dies von Laien auch immer umschrieben wird, erscheint besonders wichtig für das Wohlbefinden der Menschen. Die Natur und was als solche wahrgenommen wird⁹, sorgt für psychisches und physisches Wohlbefinden, indem sie beispielsweise als

⁶ In der Stadt Zürich, welche direkt am See liegt, werden die Gewässer – sowohl Seen wie Fliessgewässer – noch vor dem Wald als für die Bewohnerschaft relevante Frei- oder Erholungsflächen gesehen.

⁷ Für die entsprechenden Begriffe «qualité de vie» und «quality of life» gilt im französischen und englischen Sprachraum dasselbe: Sie werden allgemein gebraucht und sind positiv bewertet (KEITH & SCHALOCK 2000).

⁸ Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Begriff der Lebensqualität und der Erfassung von Lebensqualität findet sich bei WILD-ECK (2001a).

⁹ Wirkliche Natur und das, was von Laien als Natur wahrgenommen wird, muss nicht zwangsläufig identisch sein, sondern kann von individuell oder kulturell verankerten Glaubenssätzen überlagert werden. Beispielhaft für diesen Zusammenhang sind als Naturschutzgebiete unterhaltene Feuchtbiotope, welche einzig durch stetige menschliche Eingriffe stabil erhalten werden und trotzdem für viele Laien Inbegriff von Naturräumen sind oder zumindest von Räumen, in denen die Natur geschützt wird.

Rückzugsgebiet vor einem Zuviel an menschlichen Einflüssen dient; die Stimmung der Menschen positiv regulieren kann; ein Ort ist, um zu sich selbst zu finden; oder ein Raum darstellt, in dem es möglich ist, sich auszutoben oder sich selbst zu spüren. Darüber hinaus fördert bei einer beträchtlichen Zahl von Menschen alleine der Anblick von Natur das Wohlbefinden. Typischer Ausdruck dieses Aspektes sind Balkon- oder Zimmerpflanzen.

Grünräume erfüllen somit insgesamt vielfältige Leistungen zur Förderung bzw. Erhaltung der Volksgesundheit oder – mit einem häufig anzutreffenden aktuelleren Begriff – der Public Health.

Tabelle 2: Bezugdimensionen für (hohe) Lebensqualität.

	Dimensionen
Lebensqualität auf eigene Person bezogen	<ul style="list-style-type: none"> – psychisches Wohlbefinden – körperliche Gesundheit – intakte Partnerschaft / Familie
Lebensqualität mit geografisch-räumlichem Bezug	<ul style="list-style-type: none"> – intakte Familien- / Partnerschaftsstrukturen – positive Nachbarschafts-, Arbeitsbeziehungen – ausreichende Infrastruktur (Arbeits-, Einkaufs-, Erholungsmöglichkeiten, kulturelle Angebote, soziale Sicherheit) – intakte, erreichbare und zugängliche Grün- und Freiräume

Die Relevanzdimensionen von Grün- und Naturräumen in urbanem Raum lassen sich damit zusammenfassend beschreiben als fördernd für Lebensqualität, für Wohlbefinden und für Public Health.

5. Ausblick

Damit die vorhandenen urbanen Grün- und Naturräume ihre gesellschaftlichen, der Allgemeinheit zu Gute kommenden Funktionen optimal erfüllen können, ist eine gezielte Förderung dieser Räume unerlässlich. Gefördert werden können sie durch planerische Massnahmen, welche erstens möglichst viele solcher Räume öffentlich zugänglich machen, zweitens den Zugang möglichst optimal für sämtliche Menschen gestalten – indem, wo immer möglich, subjektive Barrieren abgebaut oder vermieden werden – und welche drittens, was im Aufsatz nur ansatzweise thematisiert wurde, das Potenzial an Nutzungskonflikten minimieren.¹⁰ Darüber hinaus müsste es im Sinne von Lebensqualität, Wohlbefinden und Public Health sein, neue urbane Grün- und Naturräume zu schaffen, welche der Nutzung durch die Allgemeinheit offen stehen.

Nur ansatzweise wurde im Aufsatz auf die unterschiedlichen Wahrnehmungen und Ansprüche von Segmenten der Allgemeinheit hingewiesen, beispielsweise von Kindern und alten Menschen (vgl. BEATLEY 2000; COLES & BUSSEY 2000; KAPLAN & HERBERT 1987). Diese Segmentierung muss bei künftigen Planungen jedoch unbedingt Berücksichtigung finden und für die Wissenschaft eröffnet sich diesbezüglich ein Feld für (vertiefende) Untersuchungen.

¹⁰ Ein Sammelband von BENSON & ROE (2000) liefert verschiedene Möglichkeiten, wie städtische Räume unter Berücksichtigung der Sicht der Allgemeinheit optimal gestaltet werden könnten, namentlich wird in einem Beitrag der Gestaltung von Grünräumen nachgegangen (EVANS & BOHRER 2000).

Zusammenfassung

Aufgrund empirischer Erkenntnisse wird der Frage nachgegangen, was die Wahrnehmung von Grün- bzw. Naturräumen in urbanem Raum durch die Allgemeinheit charakterisiert. Ebenso wird die Bedeutung solcher Räume nachgezeichnet. Grün- oder Naturräume sind, so die Erkenntnis, keine klar und einheitlich abgegrenzten Konstrukte und es ist wichtig, dass für wissenschaftliche Untersuchungen zuerst eine Begriffsbestimmung vorgenommen wird. Grün- oder Naturräumen kommt ein bedeutendes Potenzial im Rahmen des Lebens in der Stadt zu. Dabei ist die Zugänglichkeit und Gestaltung dieser Räume ein wichtiger Faktor, der dazu führt, dass das eigentliche Potenzial voll oder nur beschränkt ausgeschöpft werden kann. Namentlich objektive Nutzungs- oder Zutrittsbeschränkungen, aber auch subjektive Barrieren führen zu einer Minderung. Die Relevanz von Grünräumen wird an drei Bezügen exemplarisch aufgezeigt: Lebensqualität, Wohlbefinden und Public Health.

Summary

Perception of urban green spaces and quality of life

The perception of urban green spaces by the population, as well as their significance, is explored on the basis of empirical studies. It has been found that there is no clear and consistent definition of green spaces, which is a prerequisite before carrying out scientific studies. Urban green spaces have a considerable impact on the quality of life in cities. Accessibility and design of these spaces is an important factor with regard to tapping their full potential, or even only part of it. In particular, objective limitations on access and use, but also subjective barriers may reduce the potential. The relevance of urban green spaces is shown using examples from three different areas: quality of life, well-being, and public health.

Résumé

Perception des espaces verts et de la qualité de vie dans les villes

Des recherches empiriques ont permis de caractériser comment la population perçoit les espaces verts ou naturels urbains et de définir l'importance de ceux-ci. Les recherches ont montré qu'il n'existe pas encore de définition claire et universelle des espaces verts ou naturels qui puisse servir de référence aux études scientifiques. Les espaces verts ou naturels constituent un potentiel considérable pour la vie urbaine. L'accessibilité et l'aménagement de ces espaces est en outre un facteur important qui détermine si l'utilisation de ce potentiel sera intégrale ou partielle. Les limitations objectives de l'utilisation ou de l'accès, en particulier, mais aussi les barrières subjectives, sont susceptibles de réduire le potentiel. L'importance des espaces verts est mise en évidence pour les trois domaines suivants: la qualité de vie, le bien-être et la santé publique.

Traduction: CLAUDE GASSMANN

Literatur

- AMMANN, H. 2001: Von Freiwilligkeit sei die Rede: Ein Vorschlag zur Klärung der Begriffe. Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Zürich.
- BAUMGARTNER, P. 2002: Aufrappeln für die Zukunft. Tages-Anzeiger vom 7. Mai: 7.
- BEATLEY, T. 2000: Green Urbanism: Learning from European Cities. Island Press, Washington.
- BENSON, J.F.; ROE, M.H. (Eds.) 2000: Urban Lifestyles: Spaces – Places – People: Proceedings of an International Conference on Cities in the New Millennium, Newcastle upon Tyne, U.K., 14–16 September 2000, Balkema, Rotterdam.
- BIERI, H.-P.; HAAS, E. 2003: Was ist denn Lebensqualität? Tages-Anzeiger vom 25. Januar: 18.
- BUWAL, Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Hrsg.) 1999: Gesellschaftliche Ansprüche an den Schweizer Wald – Meinungsumfrage. Bern. (Schriftenreihe Umwelt 309).
- COLES, R.W.; BUSSEY, S.C. 2000: Urban forestry landscapes – Urban lifestyles and urban living. In: Benson & Roe 2000: 185–192.
- EVANS, G.L.; BOHRER, J. 2000: Urban parks and green space: Quality of life and LA21. In: Benson & Roe 2000: 147–154.
- FRANZEN, A.; NIEMANN, S. 2000: Panel-Befragung Buwal 2000 – Methodenbericht. Institut für Soziologie Universität Bern, Bern, unveröffentlicht.
- FRANZEN, A.; WILD-ECK, S. 1998: Buwal-Befragung: Gesellschaftliche Ansprüche an den Schweizer Wald – Codebuch. Institut für Soziologie Universität Bern & Professur Forstpolitik und Forstökonomie ETH Zürich, Bern, Zürich, unveröffentlicht.
- HOSP, J. 2002: Zürich will Spitze bleiben. Tages-Anzeiger vom 12. Juli: 15.
- KAPLAN, R.; HERBERT, E.J. 1987: Cultural and Sub-Cultural Comparisons. In: Preferences for natural settings. Landscape and Urban Planning 14: 281–293.
- KAUFFMANN, M. 2002: Reich, gleichmacherisch, Weltspitze. Tages-Anzeiger vom 7. Mai: 7.
- KEITH, K.D.; SCHALOCK, R.L. 2000: Cross-Cultural Perspectives on Quality of Life. American Association on Mental Retardation, Washington.
- KOSCHNIK, W.J. 1993: Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaften. K.G. Saur, München.
- NASAR, J.L. 1988: Environmental Aesthetics – Theory, Research, & Applications. University Press, Cambridge.
- SCHMITHÜSEN, F.; WILD-ECK, S.; ZIMMERMANN, W. 2000: Einstellungen und Zukunftsperspektiven der Bevölkerung des Berggebietes zum Wald und zur Forstwirtschaft. Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen 89, Zürich.
- SHEPPARD, S.R.J.; HARSHAW, H.W. (Eds.) 2001: Forests and Landscapes: Linking Ecology, Sustainability and Aesthetics. Iufro Research Series 6. Cabi Publishing, Wallingford.
- SHERWOOD, D.H. 1996: Quality of Life Indicators: A Pilot Test of the Community Oriented Model of the Lived Environment; for the Centre for Future Studies in Housing and Living Environments. Canada Mortgage and Housing corporation, Toronto.
- SÜTTERLIN, G. 1998: Eine Stadt mit Lebensqualität - Vancouver ist Kanadas Tor nach Asien. Die Stadt wächst atemberaubend schnell, verströmt aber noch immer eine entspannte Atmosphäre. Brückenbauer vom 31. März: 73–75.
- WILD-ECK, S. 2001a: Die Problematik der Bildung eines validen Lebensqualitätsmasses – Ein Fallbeispiel. In: Symposium: Sozialberichterstattung und politisches Monitoring. Hrsg. vom Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.
- WILD-ECK, S. 2001b: Wozu denn Wald? Der Wald und die Qualität des Lebens in der Stadt. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 152, 3: 77–85.
- WILD-ECK, S. 2002: Statt Wald - Lebensqualität in der Stadt: die Bedeutung naturräumlicher Elemente am Beispiel der Stadt Zürich. Diss. phil. Universität Zürich, Seismo Verlag, Zürich.
- [WILD-ECK, S.] 2003: Lothar: Wahrnehmung der Bevölkerung. Hrsg. vom Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft. Bern. (Umwelt-Materialien 155), 154 S.
- WILD-ECK, S.; ZIMMERMANN, W. 2000: Cost- und Monitoring-Projekt: Zwei neue forstliche Meinungsumfragen im Vergleich. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 151, 1: 1–10.
- WOLF, B.; WILD-ECK, S. 2002a: Rücksichtnahme statt Konfrontation. Fit for Life 5: 30–32.
- WOLF, B.; WILD-ECK, S. 2002b: Wie viel Freizeit erträgt der Wald? Fit for Life 5: 26–28.
- ZOLLINGER, M. 2003: Zürich bleibt top - vor Vancouver und Genf. Tages-Anzeiger vom 4. März: 15.

Autor

Dr. phil. STEPHAN WILD-ECK, Professur Forstpolitik und Forstökonomie, Eidg. Technische Hochschule Zürich, ETH Zentrum HG G 12, Rämistrasse 101, CH-8092 Zürich. E-Mail: wild-eck@fowi.ethz.ch.